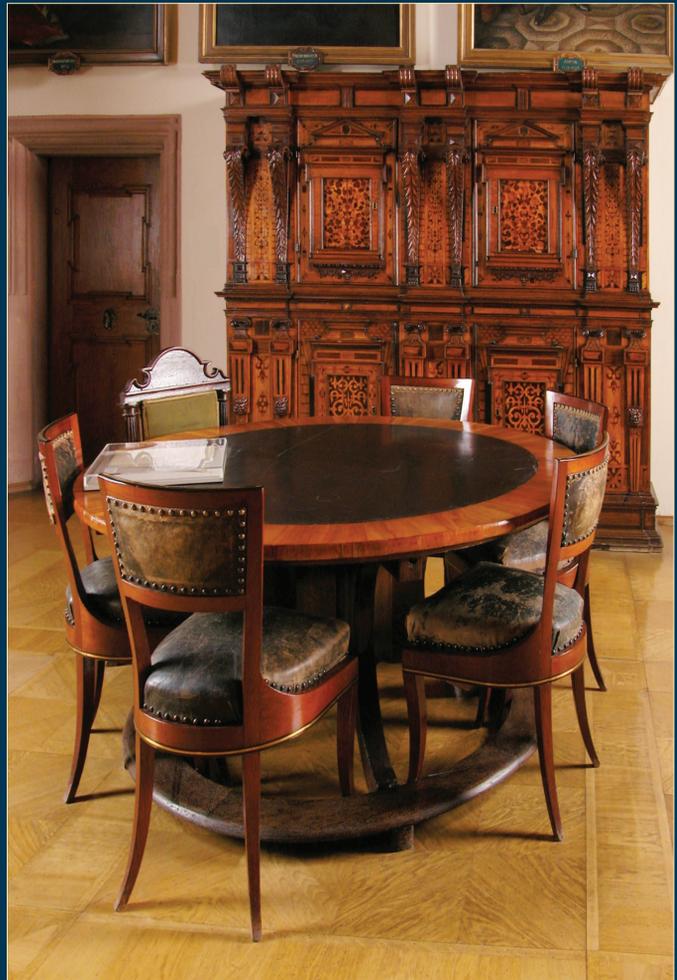


EIN RUNDGANG  
DURCH DIE RATSSTUBE



Die Ratsstube, die zu einem großen Teil noch in ihrer ursprünglichen Renaissance-Ausstattung erhalten ist, galt und gilt als der schönste Innenraum Leipzigs. Man betritt sie durch die Nuntiatur, die ehemalige Anmeldestube. Die Ratsstube war der tägliche Arbeitsraum des amtführenden Rates, des Bürgermeisters, der Stadtschreiber, ab 1832 der Stadtverordneten.

Die Kassettendecke des etwa 12 mal 13 Meter großen Raumes ist alten Mustern nachgebildet. Einige der Pinienzapfen stammen noch aus der Erbauungszeit. Von den eigens für das Rathaus angefertigten Möbeln und Ausstattungsstücken sind nur noch wenige original erhalten; sie befinden sich ausnahmslos in der Ratsstube.



Der Beratungstisch (1592) des Leipziger Rates mit dem Bürgermeisterstuhl (1607) und Aktenschrank (1592). Der Drehstuhl und der wertvolle Schrank wurden von dem Leipziger Tischlermeister Gregor Anesorge gefertigt.



Der Unterbau des eisernen Ofens stammt aus der Erbauungszeit des Lotterschen Rathauses. Der grüne Kachelaufsatz wurde 1909 nach alten Modellen neu gefertigt.

Der wertvolle große Aktenschrank mit Intarsien steht seit dem Jahr 1592 an gleicher Stelle. Er ist 2,65 Meter breit und 2,40 Meter hoch. Für 62 Gulden und 18 Groschen fertigte ihn der Leipziger Tischler Gregor Anesorge aus Eiche, Nußbaum, Birke, Buche, Ahorn und Ebenholz. Der Bürgermeisterstuhl aus dem Jahr 1607 mit dem Leipziger Stadtwappen in der Lehne stammt ebenfalls von Anesorge und ist aus Eichen- und Nußbaumholz gefertigt. Für den »schieffern Tisch« zahlte 1592 der Oberstadtschreiber 5 Gulden und 3 Groschen aus. Dieser imposante runde Tisch mit der Platte aus thüringischem Schiefer diente lange Zeit als Beratungstisch des Rates.

Aus der Erbauungszeit des Rathauses erhalten ist auch der schöne eiserne Ofen. Die reliefierten eisengosse-

nen Platten zeigen Wappendarstellungen sowie biblische und mythologische Szenen: die Belagerung von Bethulia, Abrahams Opfer, David, Salomo, König Artus, den Reichsadler, das kursächsische Wappen und das Leipziger Stadtwappen. Der grüne Kachelaufsatz wurde 1909 nach alten Modellen neu gefertigt. Die Messingkugeln – heute aus Sicherheitsgründen angeklebt – konnte man einst abschrauben und als Handwärmer verwenden: Im Winter dienten sie den Schreibern, in die Jacken- oder Hosentasche gesteckt, zum Erwärmen der immer kalten Finger.



Seit 1797 steht die von David Roentgen angefertigte Uhr in der Ratsstube.



Von Deutschlands berühmtestem Möbeltischler des 18. Jahrhunderts, David Roentgen aus Neuwied, wurde 1790 eine Uhr gefertigt, die der Rat 1797 für die Ratsstube kaufte. Das Werk baute der Leipziger Uhrmacher Kitzing. Die Uhr aus Nußbaumholz mit Bronzebeschlägen in der klassizistischen Form eines Obelisken steht seitdem in der Ratsstube.

Seit etwa 1750 zeigt eine astronomische Uhr im Birkenholzgehäuse außer Stunden in römischen und Minuten in arabischen Zahlen auf beweglicher Kulisse die einzelnen Phasen von Sonne und Mond, die Sternbilder, die Monate und Wochentage an. Nach ursprünglich altbabylonischer Lehre stand jeder Tag der Woche unter dem Einfluß eines anderen der damals bekannten sieben Planeten. Für den Sonntag erscheint Sol (Sonne), für den Montag Luna (Mond). Für den Dienstag steht Mars mit Lanze und Schild, für den Mittwoch Merkur mit dem Heroldstab; am Donnerstag kommt Jupiter mit dem Blitz zum Vorschein, Freitag Venus mit dem Spiegel und am Sonnabend Saturn in Gestalt von Chronos mit Sense und Stundenglas. In den Ecken symbolisieren vier Putten die Jahreszeiten. Die Pendeluhr hat drei

Astronomische Uhr. Sie zeigt seit etwa 1750 in der Ratsstube die Zeit und auf einem Blatt mit beweglicher Kulisse die einzelnen Phasen von Sonne und Mond, die Sternbilder, die Monate und die Wochentage an. Jede Stunde ertönt ein Glockenspiel.



Gewichte; das Zifferblatt ist aus Messing, zum Teil feuervergoldet. Jede Stunde ertönt ein Glockenspiel, indem durch eine Musikwalze 24 Hämmerchen auf 12 Schallenglocken gehoben werden.

An der Südwand der Ratsstube befindet sich das Biforienfenster, das zum ältesten Teil des Rathauses gehörende romanische Kleeblattbogenfenster, dem innen ein Buntglasfenster in Bleiglastechnik vorgesetzt wurde. Der Leipziger Glasmaler Josef Stockinger fertigte es 1909 mit den Bildnissen von Hieronymus Lotter und Kurfürst »Vater« August.

In den schönen Vitrinen aus der Gründungszeit des Stadtgeschichtlichen Museums 1909 kann man außer den Einweihungsgeschenken für das Neue Rathaus 1905 die prächtige Eidbibel des Leipziger Rates, die Amtskette des Oberbürgermeisters und die Kette des Stadtverordnetenvorstehers bewundern. Der von dem Leipziger Goldschmied Elias Geyer gefertigte Einband der Bibel aus dem Jahr 1605 ist aus vergoldetem Silber und mit Samt unterlegt. Der amtierende Rat legte zum Amtsantritt in einem feierlichen Zeremoniell knieend mit der

*Linke Seite:*

Die Bildnisse von Hieronymus Lotter und Kurfürst »Vater« August wurden 1909 in das wiederentdeckte mittelalterliche Biforienfenster eingesetzt.

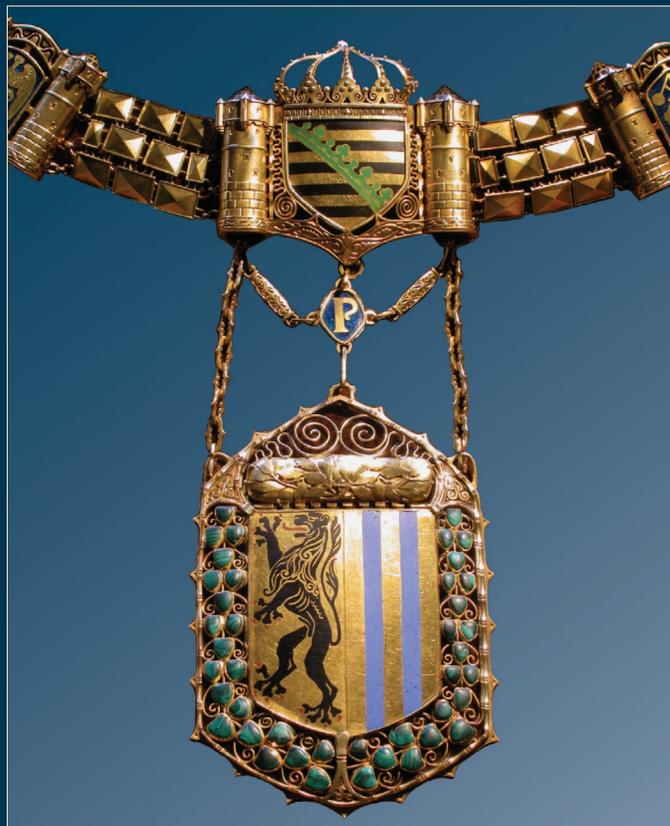
Eidbibel des Leipziger Rates, Einband gefertigt von Elias Geyer, vergoldetes Silber mit Samt unterlegt, 1605.



Hand auf der Bibel den Amts- oder Ratsherreneid ab. Er lautete seit 1542 (in heutiges Deutsch übertragen): »Das Ratsherrenamt, für das ich auserwählt wurde und das ich übernommen habe, will ich gewissenhaft ausüben. Ich werde die Ratsgeschäfte für die Armen wie für die Reichen führen und das weder wegen Liebe, Leid, Gunst, Geschenk, Gabe, Furcht, Freundschaft oder Feindschaft noch aus anderen Gründen unterlassen. Ich will auch die Geheimnisse des Rates nicht verraten oder offenbaren. Alles das tue ich zuverlässig und aufrichtig, so wahr, als mir Gott helfe.« Später kamen die Pflichten hinzu, für der »Stad nutz und fromen« zu sorgen, die städtische Ordnung in gute Acht zu nehmen und dem Rat anvertrautes gemeinsames Gut treu zu halten.

Die Amtskette des Oberbürgermeisters wurde 1910 in Darmstadt von dem Goldschmied Ernst Riegel aus Gold, Email und geschliffenen Malachiten hergestellt.

Sächsisches und Leipziger Wappen an der Amtskette des Oberbürgermeisters; Gold, Email und geschliffene Malachiten, 1910.



Zwölf Kettenglieder verbinden vier breite Glieder mit den Symbolen von Kunst, Handel, Industrie und Wissenschaft und sieben Glieder mit der stilisierten Linde als Symbol für Leipzig. Am unteren Schild mit dem sächsischen Wappen hängt das Leipziger Stadtwappen. Die Kettenglieder symbolisieren eine schützende Stadtmauer. Der Oberbürgermeister trägt diese Kette auch heute noch bei wichtigen Ereignissen und festlichen Anlässen.

Der Anschaffung dieser Kette gingen schon seit dem Jahr 1900 hitzige Diskussionen der Stadtverordneten voraus. Einen ersten Entwurf hatte Stadtbaurat Wilhelm Scharenberg im August 1904 vorgelegt. Im Januar 1905 wurden 47 deutsche Städte angefragt, ob bei ihnen solche Ketten vorhanden wären, goldene für den Oberbürgermeister, silberne für den Stadtverordnetenvorsteher. Ohne die Antworten abzuwarten, wurde die Bereitstellung von Geldern für eine Amtskette von den Stadtverordneten im Februar 1905 abgelehnt. Als im Jahr 1909 Kommerzienrat Philipp anfragte, ob er dem Oberbürgermeister eine Amtskette schenken dürfe, waren die Stadtverordneten einverstanden.

Die Kette des Stadtverordnetenvorstehers aus Gold und Email wurde von 32 Leipzigern gestiftet und 1913 ebenfalls vom Goldschmied Ernst Riegel angefertigt. Sie zeigt auf den filigran gearbeiteten Kettengliedern stilisierte Linden sowie wichtige Gebäude der Stadt und Tagungsorte der Stadtverordneten: das Alte und Neue Rathaus, die Alte Börse, das Völkerschlachtdenkmal, die Erste Bürgerschule, das Grimmaische und das Peterstor. Auf dem Mittelglied ist das Leipziger Stadtwappen in Email gearbeitet, die daran hängende goldgefaßte Lapis-scheibe zeigt in der Mitte die stilisierte Linde und im Rahmen die Symbole für Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst.

Zwei Petschafte (Handstempel zum Siegeln) sind zwar recht unscheinbar, gleichwohl für den Stadthistoriker wertvoller als die goldenen Ketten. Das älteste Siegel der Leipziger Bürgerschaft aus dem Jahr 1287 zeigt eine Stadtmauer mit Wehr- und Kirchtürmen; auf dem ältesten Stadtsiegel aus dem 15. Jahrhundert ist das Stadt-

Kette des Stadtverordnetenvorstehers aus Gold und Email, 1913 vom Goldschmied Ernst Riegel angefertigt. Sie zeigt stilisierte Linden, wichtige Gebäude der Stadt und Tagungsorte der Stadtverordneten.



wappen zu sehen. Die Petschafte wurden zum Siegeln von Urkunden in weiches Wachs gedrückt.

An der Ostwand der Ratsstube befindet sich die Galerie der sächsischen Fürsten. Sie beginnt mit dem Porträt des letzten Kurfürsten Friedrich Christian (1722 bis 1763, Kurfürst 1763), der kein Vierteljahr regierte. Kurfürst Friedrich August III. wurde als Friedrich August I. (1750–1827, Kurfürst seit 1768, genannt der Gerechte) 1806 erster sächsischer König. Die Porträtreihe endet mit Friedrich August III. (1865–1932, König 1904–1918).

Unter den Fürstenporträts hängen Kupferstiche einiger für Leipzig wichtiger Bürgermeister, beginnend mit der ersten bildlichen Darstellung eines Leipziger Bürgermeisters. Es ist eine kleine Federzeichnung unbekannter Herkunft, Johann Wilde darstellend, der

zwischen 1483 und 1503 neunmal Bürgermeister war. Der letzte in der Reihe der Bürgermeister ist Christian Adolf Deutrich (Bürgermeister von 1831 bis 1839), der als erster – nach der Verabschiedung der Allgemeinen Städteordnung von 1832 – mit einem Stadtverordnetenkollegium arbeitete.

Über die Jahrhunderte haben in der Ratsstube nicht nur Ratssitzungen stattgefunden. Hier wurden auch städtische Anstellungsverhältnisse besiegelt, fanden Gastmähler bei Huldigungsfeiern und Fürstenempfangen statt, gingen bedeutende Persönlichkeiten ein und aus, auch ein Mann von welthistorischer Bedeutung: Johann Sebastian Bach (1685–1750). Der geniale Schöpfer von geistlicher und weltlicher Musik führte die Barockmusik zur Vollendung und gehört heute zu den weltweit am meisten gespielten Komponisten. In der Ratsstube wurde Bach am 5. Mai 1723, »nachdem er sich hinter die Stühle gestellt«, vom Bürgermeister Gottfried Lange (1672–1748, zehnmal Bürgermeister zwischen 1719 und 1743) oder einem der Ratsleute seine Wahl zum Thomaskantor mitgeteilt und ein Revers zur Unterschrift vorgelegt.

Bach kam aus Köthen, wo er seit 1717 als Kapellmeister und Kammermusikdirektor am Hofe des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen gewirkt hatte. Hier waren viele Solokompositionen und Sonaten für Violine und Cembalo, Orchestermusiken und die berühmten sechs Brandenburgischen Konzerte entstanden. Nachdem der Leipziger Thomaskantor Johannes Kuhnau am 5. Juni 1722 gestorben war, suchte der Rat einen Nachfolger. Bach, der an die Ausbildung seiner Söhne dachte (die Ausbildung der Töchter spielte zu seiner Zeit keine Rolle), bewarb sich neben sieben Mitbewerbern um die Leipziger Stelle. Köthen hatte zu der Zeit 3100 Einwohner, Leipzig 30 000, gute Schulen und eine Universität. Für die Leipziger kam außer Georg Philipp Telemann aus Hamburg höchstens noch Christoph Graupner aus Darmstadt, Kapellmeister des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen, in Frage. Gewählt wurde Telemann, doch der trat das Amt nicht an. Graupner blieb in Darmstadt, nachdem ihm der Landgraf die Besoldung erhöht hatte.

Für die Leipziger war Bach also keinesfalls erste, sondern dritte Wahl, was das Ratsmitglied Abraham Christoph Platz (1658–1728) zu der Äußerung veranlaßte: »da man die Besten nicht bekommen könne, müße man mittlere nehmen«.

Am 22. Mai 1723 »zu Mittage kamen 4. Wagen mit Haus-Rath beladen von Cöthen allhier an, so dem gewesenen dasigen Fürstl. Capell-Meister, als nach Leipzig vocirten Cantori Figurali, zugehörten; um 2 Uhr kam er selbst nebst seiner Familie auf 2. Kutschen an«. Der 38jährige Bach bezog mit seiner 22jährigen Frau und fünf Kindern die Kantorenwohnung in der Thomaschule neben der Thomaskirche.

Bei seinem Amtsantritt unterschrieb Bach die üblichen 14 Punkte einer Verpflichtung, »daß ich denen Knaben in einem erbarn eingezogenen Leben und Wandel mit gutem Exempel vorleuchten; die Music in beyden Hauptkirchen in gutes Aufnehmen bringen; E[inem] E[hrbaren] Hochw[eisen] Rathe allen schuldigen respect und Gehorsam erweisen; in Beybehaltung guter Ordnung in denen Kirchen die Music dergestalt einrichten, daß sie nicht zu lang wähen, auch also beschaffen seyn möge, damit sie nicht opernhafftig herauskomme; ohne des regierenden Herrn Bürgermeisters Erlaubnis mich nicht aus der Stadt begeben . . . solle und wolle«. Eindeutig waren seine Pflichten geregelt: fünf Lateinstunden und sieben Gesangsstunden wöchentlich, die Besorgung der sonn- und festtäglichen Musik in der Thomas-, Nikolai-, Peters- und Neukirche, die Musik bei Leichenbegängnissen, die Brautmesse bei Hochzeiten, musikalischer Dienst bei festlichen Ereignissen in der landesherrlichen Familie, beim Ratswechsel und an Gedächtnistagen, außerdem die Bewahrung und Vermehrung des Notenmaterials, die Prüfung von Orgeln und die Beurteilung der vom Rat anzustellenden Musiker, Stadtpfeifer genannt. Woher nahm er bei diesem Arbeitspensum die Zeit für seine Kompositionen?

Sein Amt hieß nun: »Director Chori Musices Lipsiensis u. Cantor zu S.Thomae« und war in eine komplizierte Hierarchie aus Dresdner Hof, Leipziger Rat, Konsistorium und Rektor der Thomasschule eingebunden.

*Rechte Seite:*

Johann Sebastian Bach.  
Gemälde von Elias  
Gottlob Haußmann,  
1746. Bach, der von  
1723 bis 1750 Thomas-  
kantor war, mußte sich  
satzungsgemäß beim  
Eintritt in die Mizler-  
sche Sozietät porträ-  
tieren lassen. In der  
Hand hält er ein  
Notenblatt mit einem  
»canon triplex a sei  
voce« (dreifacher Kan-  
non zu sechs Stimmen).  
Das Gemälde gilt als  
einziges authentisches  
Bachbildnis.



Der Kantor hatte nach dem Rektor und Konrektor im Lehrkörper der Thomasschule den dritten Rang. Sein Jahresverdienst betrug 700 Taler.

Als Musiker war er außerordentlich gefordert mit »diesem wüsten Haufen krätziger Schüler, die sich auf den Gassen heiser geschrieen hatten«. Bach schrieb später einmal, anfänglich wollte es ihm »gar nicht anständig

sey, aus einem Capellmeister ein Kantor zu werden«. In einer der Museumsvitri- nen ist eine Quittung aus seiner frühen Leipziger Zeit zu sehen. Das »Cantor« von Bachs Hand nach seinem Namen ist recht klein und verschämt angegeben.

Seine Hauptaufgabe sah Bach in den wöchentlichen Kantatenaufführungen in den beiden Hauptkirchen St. Thomas und St. Nicolai. Für die jährlich etwa 60 Sonn- und Festtage komponierte er jeweils eine neue Kantate. 1729 übernahm er auch die Leitung des von Telemann gegründeten »Collegium musicum«. Dafür komponierte er weltliche Musik, die in Zimmermanns Kaffeehaus in der Katharinenstraße aufgeführt wurde.

Mit dem Leipziger Rat lag er Zeit seines Lebens im Streit um seine Befugnisse und Einkünfte und sprach deshalb in seiner 27jährigen Thomaskantorenzeit oft in der Ratsstube vor. Die Streitigkeiten begannen schon bald nach seinem Amtsantritt. 1725 beschwerte er sich bei August dem Starken über die Universität, wegen eines Honorars. Im gleichen Jahr beklagte er sich beim Leipziger Rat über den Pfarrer der Nikolaikirche Gottlieb Gaudlitz, der ihm das Recht streitig machen wollte, die Lieder für den Gottesdienst selbst auszusuchen.

Im Leipziger Ratsprotokoll vom 2. August 1730 heißt es über Bach, er »habe sich nicht so, wie es sein sollen, aufgeföhret, ohne Vorwissen des Regierenden Herrn Bürgermeisters einen Chor Schüler aufs Land geschicket, [und sei] ohne genommenen Urlaub verreiset, welches ihm zu verweisen und er zu admoniren sey... Es thue der Cantor nicht allein nichts, sondern wolle sich auch diesfalls nicht erklären, halte die Singstunden nicht, es kämen auch andere Beschwerden dazu«. Daher wurde »resolviret, dem Cantor die Besoldung zu verkümmern, weil der Cantor INCORRIGIBEL sey.«

Wenige Wochen später, am 25. August 1730, ist vermerkt: »Der Vicekanzler und Bürgermeister Dr. Born trägt vor: Mit dem Cantor Bachen habe er geredet, der aber schlechte Lust zur Arbeit bezeige.« Zu seiner Verteidigung schrieb Bach: »...hiernechst kan nicht unberühret bleiben, dass durch bisherige Reception sovieler untüchtiger und zur Music garnicht schickender Kna-

ben, die Music notwendig sich hat vergeringern und ins abnehmen gerathen müssen. Denn es ist gar wohl zu begreifen, dass ein Knabe, so gar nichts von der Music weiss, ja nicht ein mahl eine Secundam im Hals formiren kan, auch kein musicalisch Naturel haben könne; consequenter niemahln zur Music zu gebrauchen sey.«

Als Johann August Ernesti 1734 das Amt als Rektor der Thomasschule antrat, weiteten sich die Konflikte auch auf die Schule aus, denn Bach und Ernesti hatten fundamentale Meinungsverschiedenheiten, was die Stellung der Musik innerhalb der schulischen Ausbildung betraf. Bach, der die Musik natürlich an erster Stelle sah, berief sich auf Luther, der der Musik nach der Theologie »nächsten Locum und höchste Ehre« einräumte.

Die ständigen Streitigkeiten hatte eindeutig nur einen Grund: Der großartige Musiker war kein Mann der Schule, aber kein Leipziger Rats Herr war willens oder in der Lage, diesen Zwiespalt zu erkennen und zu überbrücken. Ein Stadthistoriker schrieb 200 Jahre später: »Bach war kein nervöser Schönggeist; er war ein Eisenkopf, wenn er sich künstlerisch oder in materiellen Dingen auf dem rechten Weg glaubte«.

Trotz aller Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten mit der Obrigkeit blieb Bach in Leipzig. In der Stadt, die ihm das Leben so sauer machte, entstanden seine wichtigsten Werke: die großen Instrumental- und Vokalkompositionen, Orgel- und Klavierwerke, Kirchenmusiken, darunter das Weihnachtsoratorium, die Passionsoratorien, die h-Moll-Messe, dreizehn Klavierkonzerte, etwa 300 Kirchenkantaten, die Goldberg-Variationen, das »Wohltemperierte Klavier«, die »Kunst der Fuge«, das Konzert a-Moll für Flöte, Violine, Cembalo und Streichorchester. Von seinem Lebenswerk geistlicher Kompositionen ist etwa die Hälfte erhalten, von den Kantaten etwa 200, von den fünf Passionen nur die Johannes- und Matthäuspassion. Der Verlust der weltlichen Werke ist noch größer.

Nach zwei mißglückten Augenoperationen völlig erblindet, starb Bach am 28. Juli 1750 in Leipzig. Sein Grab auf dem Johannisfriedhof geriet schnell in Vergessenheit, sein großartiges Werk auch. Erst Felix Mendels-

sohn Bartholdy, der spätere Gewandhauskapellmeister, führte 1829, 100 Jahre nach der Uraufführung in Leipzig und fast 80 Jahre nach Bachs Tod, erstmals wieder die vollständige Matthäus-Passion in Berlin auf. Er ließ in Leipzig auch das erste Bach-Denkmal errichten.

Der Komponist Robert Schumann schrieb im Jahre 1836 in einem Brief: »Eines Abends ging ich nach dem Leipziger Kirchhof, die Ruhestätte eines Großen aufzusuchen; viele Stunden lang forschte ich kreuz und quer, und ich fand keinen ›J. S. Bach‹ -, und als ich den Totengräber danach fragte, schüttelte er über die Obskurität des Mannes den Kopf und meinte, Bachs gäbs viele.«

Bachs Grabstelle wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts durch Gustav Wustmanns Forschungen wieder aufgefunden. Der Leipziger Anatom Wilhelm His identifizierte das Skelett als das von Bach. Er hatte eine Plastik des Schädels angefertigt und mit dem Porträt von Elias Gottlob Haußmann verglichen. Dieses einzige authentische Porträt des berühmtesten Thomaskantors hängt heute im Alten Rathaus. Anlässlich seiner Aufnahme in die Mizlersche »Correspondirende Societät der musikalischen Wissenschaften« saß er dem Maler Elias Gottlob Haußmann 1746 Modell. Allein wegen dieses Bildes kommen Musikliebhaber aus der ganzen Welt in das Alte Rathaus.